

Christine Lavant
Aufzeichnungen aus
dem Irrenhaus



Wallstein

Leseprobe (S. 7-11) aus:

Christine Lavant
Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus

Hg. und mit einem Nachwort
von Klaus Amann

140 S., geb., Schutzumschlag
16,90 € (D); 17,40 € (A)

ISBN (Print) 978-3-8353-1967-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4043-5
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-4044-2

Die Autorin

Christine Lavant, (1915-1973), geb. in St. Stefan im Lavanttal (Kärnten) als neuntes Kind eines Bergmanns, war Lyrikerin und Erzählerin. Ihre Schulbildung musste sie aus gesundheitlichen Gründen früh abbrechen. Jahrzehntlang bestritt sie den Familienunterhalt als Strickerin. Sie erhielt u. a. den Georg-Trakl-Preis (1954 und 1964) und den Großen Österreichischen Staatspreis (1970).

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Christine Lavant
Aufzeichnungen
aus dem Irrenhaus

Neu herausgegeben und
mit einem Nachwort versehen
von Klaus Amann



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung der Fotografie »Wittenauer Nervenheilanstalt in
Berlin-Reinickendorf«, © ullstein bild – Imagno/Austrian Archives
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1967-7

Inhalt

Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus	7
Glossar	89
Nachwort	97
Kontexte	97
Entstehung	107
Überlieferung	119
Zur Edition	130
Quellen und Literatur	137

Ich bin auf Abteilung Zwei. Das ist die Beobachtungsstation für die Leichtereren und man kommt eigentlich von Rechts wegen nur hinein, wenn man Drei schon hinter sich hat. Ich habe Drei noch nicht hinter mir und das nehmen mir hier die meisten übel. Gestern hörte ich die Königin zu Renate sagen: »Mit Augengläser und Aktentasche ist die hier einmarschiert, der Teufel soll sie holen! Was hat sie auch da bei uns zu tun? Wahrscheinlich spionieren, was auch sonst?!« ... Renate sagte bloß: »Ach fangen Sie schon wieder an.« Aber am Abend kam sie dann doch und sagte, dass sie die Haarklammer nun wieder selbst braucht. Schade! Nämlich nicht um die Haarklammer, aber um Renate, denn ich dachte, wir könnten so eine Art von Freundschaft schließen. Ich war ihr gleich am ersten Tag schon zugetan, weil sie so sanftmütige traurige Augen hat und ein armes verschwommenes Lächeln, das wohl ein wenig schmerzt, aber längst nicht so erschreckt wie das Lachen der anderen. Übrigens gewöhnt man sich unglaublich schnell an die eigentümlichen Gesichter und Reden. »Ach sehen Sie sich das lieber nicht an, das ist nichts für Sie!« sagte das Nusserl, als die große Magere – ich glaube sie heißt Baumerl – hinfiel. Um nicht roh zu erscheinen, musste ich so tun, als ob es

mich tatsächlich angriffe, aber in Wahrheit hätte ich mir lieber alles ganz genau angesehen. So schoben sie mich in den Waschraum ab, wo ich dann auch pflichtschuldigst einen Weinkrampf bekam. Aber es war nicht wegen der Hingefallenen, obwohl man ihre Schreie hier schlimmer empfand, es war nur, weil man einfach nicht länger so auf dem Rand der Badewanne sitzen konnte ohne irgendetwas zu tun. Ich hätte ebenso gut singen können oder pfeifen oder mit den Anstaltspantoffeln gegen die feuchte Mauer schlagen, aber ich entschloss mich schließlich doch für das Weinen. Dass es dann solche Ausmaße annahm, war allerdings etwas peinlich, aber ich konnte nichts dagegen tun. Natürlich trösteten mich die Schwestern und wollten alles Mögliche wissen. Nun, das wird auch vorübergehen, in acht Tagen wird sich keine einzige mehr darum kümmern, ob ich weine oder mit dem Kopf gegen die Mauer schlage. Vielleicht wird es dann Renate sein, die zu mir kommt, um mich bloß verschwommen anzulächeln. Aber ich glaube sie fürchtet sich vor der Königin. Diese kann mich nämlich nicht ausstehen, ebenso wenig wie die Baumerl, und so bin ich eigentlich von den höchsten und maßgebenden Stellen beider Klassen von vorneherein abgelehnt. Ich weiß, ich könnte das mit einem Schlag ändern, ich brauchte zum Beispiel nur einmal bei der Essensverteilung meinem Ekel nachgeben und die Blechschale an die Mauer werfen, aber mir liegt noch zu viel daran, dass die Schwestern Sie und Fräulein zu mir sagen und dass die Ärzte ihr Visitlächeln ein wenig ins Menschliche abbiegen, wenn sie zu mir kommen. Solange man mich hier nur als vorübergehenden Gast betrachtet und

ich diese Stellung auch vor mir selber aufrechterhalte, ist die letzte Grenze noch nicht überschritten.

Eben hat Berta getanzt. Seltsam, dass es keiner der Schwestern, auch dem Nusserl nicht, einfiel mich diesmal wegzuschicken. Scheinbar tanzt sie selten, denn der ganze Saal nahm daran teil, sogar Schwester Minna hörte für einige Augenblicke auf, an ihrem Babyjäckchen zu stricken und lachte mit ihren runden schwarzen Augen überaus gutmütig und fast wohlgefällig vor sich hin. Wie, wenn ich wirklich auf Berta zugegangen wäre, um sie so lange zu schütteln, bis sie aufgehört hätte? Wahrscheinlich würde sie mir die Augen ausgekratzt haben. Vielleicht war sie sogar glücklich dabei oder zumindest ein ganz williges Werkzeug. Wer aber war in ihr? Wer hieß sie den gestreiften Anstaltsrock über die nackten mageren Knie aufheben und die fahlen Haarsträhnen so in die Stirne schütteln, dass sich darunter ihre blassen Augen unendlich veränderten? Wer gab ihr den eigentümlichen Rhythmus ein, nach welchem sie auf den braunen Fliesen vor und zurück schritt? Und die hohe Stimme, die einer singenden Säge glich und aus dem zahnlosen Mund so fremd herausschrie, dass man jeden Moment erwartete, ein kleines weißes Tier darin zu entdecken. Aber es blieb verborgen, es sang nur hoch und verzückt für irgendjemanden, der vielleicht unsichtbar mitten unter uns war. Wenn es aber Dinge gibt, die unsichtbar unter uns sein können, dann gibt es wohl auch solche, die nach uns noch ausdauern und ich bin mit dem, was ich tat, schon vom Verstande her ins Unrecht gesetzt. Was nützt es ein Leben abzubrechen, wenn es noch irgendwelche Fortdauer gibt? Aber ach

du mein Gott, vielleicht habe ich nun die Grenze schon überschritten und bin längst nicht mehr bloß Gast hier, sondern gehöre zu allen diesen, die mich noch fremd und voll Verdacht ansehen? ... Was ist geschehen?

Nichts weiter, als dass eine Irre wirres Zeug vor sich hin sang: »A e i o u was werde ich morgen sein? Zuerst war ich Erde, dann Stein, dann ein Baum und eine Blume ... Aber dann war ein Fenster offen, ein großes wunderbares Fenster. A e i o u es kam dann von allen Seiten zu mir und ich war mehr als ein wehender Wald ... Aber sie schlugen es mir zu, das Fenster, mit ihren schweren schwarzen Flügeln schlugen sie es mir zu. A e i o u Erde, Stein und Baum und keiner begreift das Wort unter den stummen Flügeln ...«

Sonst ist nichts geschehen. Alle lachen noch und Schwester Minna trägt hier lachend ein Kind. Warum hat gerade die Königin eingegriffen? Ich glaube nicht, dass sie es bloß aus Verbissenheit tat oder um ihre Macht zu beweisen. Irgendetwas in der alten Buckligen flackerte wie eine wissende Furcht als sie der Tanzenden mit den blauen Strümpfen, die sie gerade in Arbeit hatte, über den Nacken schlug: »Hör auf du verrückter Teufel!« sagte sie böse und kümmerte sich nicht im mindesten darum, dass ihr Schwester Minna mit der Zwangsjacke drohte. Ihre Furcht war eine andere, ihre Furcht war mit meiner vielleicht verwandt. Nein, ich bin hier sicher nicht mehr bloß zu Gast und wer weiß, wie lange die Schwestern noch Sie und Fräulein zu mir sagen werden.

Eben ging die Visite durch. Der Herr Primarius fragte, was ich schreibe, drang dann aber nicht weiter in

mich, weil er wahrscheinlich dachte, ich wäre über seine Frage so erschrocken. Noch jetzt zittern mir die Knie, dass ich sie fest aneinanderpressen muss, um überhaupt sitzen zu können. Aber er war es nicht. Es war ein anderer, fremder und nur die weißen Haare rissen mich in den bestürzenden Irrtum hinein. Als mich der Herr Primarius ihm so quasi vorstellte und sagte: »Sehen Sie Kollege, das ist der erste Fall in meiner Praxis, der aus eigenem Antrieb zu uns gekommen ist. Natürlich gehört das Fräulein eigentlich nicht hierher, aber ein Sanatorium mit Mast und Liegekur kann man einer Landgemeinde nicht zumuten und so versuchen wir es eben hier mit ein bisschen Arsen.« ... Da hat mein Aussehen seine Worte sicher Lüge gestraft, denn der fremde Arzt lächelte sehr zweifelhaft. Auch die Oberschwester sah mich eigentümlich an und glich mehr als je einem hüpfenden aufgeregten Vogel. Nur der Herr Primarius tat, als merke er nichts und nickte mir beruhigend zu. Aber ich bin überzeugt, dass er es sogar sehr gemerkt hat und wenn es mir nicht gelingt, ihn in dem Glauben zu lassen, ich wäre bloß über seine Frage so erschrocken, so werde ich mich die nächsten Tage sehr in Acht nehmen müssen. Wahrscheinlich lässt er mich morgen schon zu einer »kleinen Aussprache« in das Ärztezimmer rufen.